

Zeitschrift: Schweizerische pädagogische Zeitschrift
Band: 12 (1902)
Heft: 1

Artikel: Die Akademie Calvins
Autor: Oechsli, W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-788967>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Akademie Calvins.

Vortrag in der Antiquarischen Gesellschaft von Prof. W. Oechsli. *)

Calvin ist von den Reformatoren derjenige, der von der Neuzeit am ungünstigsten beurteilt zu werden pflegt. Der rücksichtslose Terrorismus, womit er seine Gegner in Genf in die Verbannung getrieben oder auf das Schaffot gebracht hat, empört unser Gerechtigkeitsgefühl, und die Verbrennung des unglücklichen Servet wirft vollends einen düstern Schatten auf ihn. Sein Dogma von der Prädestination, das im 17. Jahrhundert die alleinseligmachende Lehre der reformirten Kirchen war, ist selbst von der Orthodoxie längst preisgegeben, und die von ihm durch harte Gesetze erzwungene puritanische Sittenstrenge, die so lange den Ruhm des protestantischen Rom ausgemacht hat, steht mit den modernen Begriffen von persönlicher Freiheit zu sehr im Widerspruch, als dass wir darin noch ein Verdienst um die Menschheit erblicken könnten. Aber so unsympathisch uns das Wesen Calvins vielfach berührt, an seiner geschichtlichen Grösse lässt sich schlechterdings nichts abdingen. Ein Gelehrter, Denker und Schriftsteller ersten Ranges, ein geborner Organisator, eine Herrschernatur durch und durch, steht er um so grösser da, als er sein ganzes Leben, sein Wissen und Können, sein Wirken und Kämpfen in den Dienst einer Idee, der christlichen Wahrheit, so wie er sie nach gewissen-

*) Hauptsächliche Quellen:

1) Histoire de l'Université de Genève par *Charles Borgeaud*, professeur aux Facultés de Droit et des Lettres. L'Académie de Calvin 1559—1798. Avec trente portraits hors texte et de nombreuses reproductions de documents. Ouvrage publié sous les auspices du Sénat universitaire et de la Société académique. Genève, Georg et Co., 1900, 662 p. in 4.

2) L'ordre et manière d'enseigner en la ville de Genève au Collège. Imprimé à Genève par Jehan Gerard. 1538.

3) L'ordre du Collège de Genève. Leges Academiae Genevensis. Genève, Robert Estienne, 1559, Réimpression par J. G. Fick, 1859.

4) Le livre du Recteur, 1559—1859, publié par Ch. Lefort, G. Revilliod, E. Fick. Genève, Imprimerie Fick, 1860.

haftester, eindringendster Geistesarbeit gefunden zu haben glaubte, stellte und gegen sich selbst die gleiche Strenge übte, wie gegen die andern. Wir dürfen nicht vergessen, dass es solche Eisenköpfe brauchte, um die gewaltigen Mauern der Papstkirche einzurennen, dass der Calvinismus eine Saat gestreut hat, aus der die reichste Fülle stahlharter Kämpfer für religiöse und politische Freiheit aufging, dass Calvin der geistige Vater Colignys, Wilhelms von Oranien, Oliver Cromwells ist, dass die Heldenkraft der Buren in Südafrika aus derselben Wurzel stammt, wie diejenige der Hugenotten, der Geusen und Puritaner.

Eine wunderbare Stellung nimmt das calvinische Genf des 16. Jahrhunderts ein. Noch eben eine unter savoyischem Einfluss stehende Bischofsstadt, ist es, nachdem es sich mit Berns Hilfe des Herzogs und des Bischofs zugleich entledigt, mit einem Schlage die Metropole des Protestantismus geworden, die feste Burg, von der aus der geistesmächtige Picarde die Welt Rom streitig macht, wohin die durch Feuer und Schwert aufgescheuchten Bekenner der neuen Lehre aus allen Ländern Europas zusammenströmen, um ihr wenig Gewinn an materiellen Gütern, aber destomehr Zuwachs an intellektueller Kraft zu bringen. „Andere, schreibt der Engländer Bale 1558, mögen andere Wunder ersinnen, mir scheint wahrlich Genf das grösste Wunder der Welt zu sein. Das ist das neue Paris oder London, der neue Weltmarkt, wohin man zusammenströmt, nicht um Gewinn zu machen, sondern um das Himmlische gegen das Irdische einzutauschen. Ist es nicht ein Wunder, dass Spanier, Italiener, Schotten, Engländer, Franzosen, Deutsche, so viele zu Hause an Sitten, Sprache, Kleidung, Gemütsart verschiedene Nationen, Schafe, Wölfe, Stiere, Bären, unter dem einen Joche Christi zusammengespannt, aufs liebeichste und engste verbunden daselbst leben. Dank sei dem allmächtigen, allgütigen Gott, der dich, o Calvin, zum Hirten dieser zerstreuten Herde, zum Führer der Verbannten, zum Haupt der Unglücklichen an diesem Orte eingesetzt hat, durch dessen Leitung, Rat und Klugheit eine solche Menge entgegengesetzter Völker durch das Band christlicher Liebe zusammengewachsen ist.“ *) . Anders tönte freilich das Urteil über Genf aus katholischem Munde. „Le lieu le plus infâme et le plus infect, la sentine et abyme des hérésies, den scheusslichsten, verpestetsten Ort, den Pfuhl und Abgrund der Ketzereien“ nennt es der Kardinal Granvella, der bekannte Minister Philipps II. von Spanien, und im Jahre 1559 hatte es den Anschein, als ob die ganze katholische Welt mit vereinten Kräften an die Ausräumung dieses Pestherdes gehen werde. Während Herzog Emanuel Philibert von Savoyen vor Begierde brannte,

*) *Oechsli*, Quellenbuch (2. Aufl.) 456.

loszubrechen, und Papst Paul IV. sich bereit erklärte, das heilige Unternehmen finanziell zu unterstützen, um „die Natter im Neste zu ersticken“, schlug König Heinrich II. von Frankreich nach dem Abschluss des Friedens mit Spanien zu Cateau-Cambrésis dem Herzog von Alba am 24. Juni 1559 ein gemeinsames Vorgehen gegen die „Brutstätte des Verderbens“ vor; er stelle zu diesem Zweck alles, was er an Streitkräften besitze, dem König von Spanien zur Verfügung. Dem Herzog von Alba fehlte es wahrlich nicht an Ketzerhass; aber er wagte doch nicht, auf den französischen Vorschlag einzutreten, weil, wie er seinem Könige schrieb, „es mir der Sache Eurer Majestät nicht zu frommen schien, den Franzosen die Mittel an die Hand zu geben, jemals sagen zu können, dass Eure Majestät etwas gegen die Schweizer habe unternehmen wollen.“ Und in ähnlicher Weise riet auch Granvella seinem Herrn von dem Unternehmen ab: „Die Schweizer könnten daraus einen Vorwand nehmen, in die Freigrafschaft Burgund einzufallen, und wenn sie zu diesem Äussersten schritten, glaube ich nicht, dass wir jemals wieder zu freiem Besitz derselben gelangen würden.“*) Diese Äusserungen der beiden ersten Staatsmänner des Herrschers, in dessen Reich die Sonne nicht unterging, sind ein sprechender Beleg dafür, wie gross die Furcht vor dem Schweizernamen in der Welt immer noch war. Die Verbindung Genfs mit Bern genügte, um der stärksten Macht des Erdteils den geplanten Kreuzzug gegen die Ketzerstadt als ein Ding der Unmöglichkeit erscheinen zu lassen. Immerhin sieht man, wie gefährdet die Lage der vorgeschobenen Zitadelle des Protestantismus 1559 war, wie gut die Genfer daran taten, sich auf die Warnungen, die ihnen zukamen, zur Verteidigung nach Kräften zu rüsten. Das ganze Volk, die Magistrate und Geistlichen voran, legte damals Hand an, um die Festungswerke in bessern Stand zu setzen. „Die Gelehrten, Pfarrer und andern Vornehmen, sagt eine Genfer Chronik, waren munter bei der Arbeit, und Calvin selber ging den übrigen mit dem Beispiel voran.“

Und gerade in diesem Augenblicke schwerster Beängstigung fanden die Genfer den Mut, auch ein geistiges Bollwerk in ihrer Stadt aufzurichten, das ihre Wälle und Mauern überdauern sollte. In denselben Tagen, da in Paris über die Zerstörung des Ketzerherdes verhandelt wurde, fand in Genf die feierliche Eröffnung der Akademie statt, der hohen Schule, die es dauernd zu einem intellektuellen Brennpunkte Europas erheben sollte.

*) *Oechsli*, der Lausanner Vertrag von 1564 (*Hiltys politisches Jahrbuch* 1899) p. 186 ff.

Die Geschichte dieser Schöpfung, durch die Calvin sein Lebenswerk krönte, vom Jahre der Entstehung 1559 bis zur Einverleibung Genfs in Frankreich 1798 ist der Gegenstand des ersten Teiles der „Histoire de l'Université de Genève“, die Professor *Charles Borgeaud* auf Anregung der Société académique von Genf und mit Unterstützung des Erziehungsdepartements des Kantons zu schreiben unternommen hat. Ursprünglich war das grossangelegte Werk für die Genfer Landesausstellung von 1896 bestimmt; allein der Verfasser hat seine Aufgabe in so gründlicher und erschöpfender Weise angefasst, dass die Vollendung auf den angesetzten Termin sich als unmöglich erwies und Jahre darüber hinaus in Anspruch genommen hat. Um so dankbarer wird die Genfer Universität Borgeaud sein, der ihr mit seinem Prachtband ein Monument gesetzt hat, um das sie die Schwester-Universitäten beneiden dürften. Mit Bienenfleiss hat er das weitschichtige, von Calvins Epoche abgesehen, meist ungedruckte und zerstreute Material zu seinem Bau gesammelt. Nicht nur lagen die in Genf selbst befindlichen Akten in den verschiedenen Archiven und Bibliotheken des Staates, der Stadt, der Kirche, der Gesellschaften und Familien arg verzettelt; es mussten auch in alle Winde zerstreute Dokumente in der Ferne aufgespürt und beigebracht werden. So sind z. B. die ältesten Genfer Universitätsprivilegien in den Archiven von Turin und Hannover entdeckt worden; die Papiere und Bücher Casaubons mussten in London, die Briefe Hotmans in Paris und Basel, die Korrespondenz Bezas fast in allen grössern Bibliotheken gesucht werden. Mit dieser umfassenden Forschung verbindet Borgeaud das Bestreben, die Dinge in ihren grossen Zusammenhängen zu betrachten; er begnügt sich nicht damit, den Schicksalen der Genfer Akademie und ihrer Gelehrten nachzugehen, er sucht auch die Rolle, die ihnen in der geistigen Entwicklung der Menschheit zukommt, aufzuzeigen. So erweitert sich Borgeauds Werk zu einer Geschichte des Geisteslebens der Stadt Genf, der Wirkungen, die von ihr in die Welt ausgingen, wie umgekehrt der Veränderungen, welche die Einflüsse von aussen im Denken und Fühlen der Genfer bewirkten. Dem gediegenen Inhalt entspricht auch die vornehme typographische Ausstattung und Illustrirung, welche Borgeauds Buch zu einem Prachtwerk ersten Ranges stempelt. Von allen Berühmtheiten der Genfer Akademie von Calvin und Beza an bis auf Horace Bénédict de Saussure und Theodore Tronchin bringt es Reproduktionen authentischer Portraits auf besondern Tafeln. Dazu gesellen sich zahlreiche Faksimiles von Autographen, Wappen, Buchtiteln, Plakaten und Illustrationen aller Art.

Die Idee einer Universität in Genf reicht, wie Borgeaud nachweist, schon ins 14. Jahrhundert zurück. In einem Moment, wo das Schulwesen der Stadt nach dem Eingeständnis des Bischofs durch die Nachlässigkeit und Habgier des Klerus, dem es anvertraut war, „sozusagen auf Nichts reduziert war“, fasste der kriegsberühmte „grüne Graf“, Amadeus VI. von Savoyen, den Plan, in Genf, das die Hauptstadt seiner Staaten werden sollte, nach dem Muster, welches Kaiser Karl IV. in Prag gegeben hatte, eine Universität zu errichten, und liess sich zu diesem Zweck 1365 von Karl IV. eine Bulle ausstellen, fast in denselben Tagen, da Herzog Rudolf von Österreich vom Papst die Stiftungsurkunde für die Universität Wien erwarb. Der Plan des grünen Grafen, der Genf zu einer der ältesten Universitätsstädte Europas gemacht haben würde, scheiterte am Widerstand des Bischofs, der keine Lust hatte, sich und seine Stadt von Savoyen annektiren zu lassen. Um 1420 wurde der Gedanke von dem Lyoner Jean de Rochetaillée, dem Titularpatriarchen von Konstantinopel und Administrator des Bistums Genf, wieder aufgenommen, indem er sich durch ein Privileg Papst Martins V. ermächtigen liess, in Genf eine Universität zu gründen. Ehe jedoch das Projekt zur Ausführung gelangte, wurde Rochetaillée nach Paris versetzt, und die Bemühungen eines seiner Nachfolger, des Kardinals Jean de Brogny, dasselbe zu verwirklichen, sollen bei den Genfern selber auf Widerstand gestossen sein. Sei dem, wie ihm wolle, Tatsache ist, dass das päpstliche Universitätsprivileg für Genf so unfruchtbar blieb, wie das kaiserliche. Erst der calvinischen Republik sollte es vorbehalten sein, den Gedanken einer hohen Schule in Genf zu verwirklichen.

Als in Genf die Reformation zum Siege gelangte, empfing es mit ihr sogleich die Ansätze dazu, indem Farel und Calvin täglich je eine Stunde in der Kirche die heilige Schrift aus der Ursprache interpretirten. Die Rudimente der gelehrten Bildung konnte sich der junge Genfer in der städtischen Schule holen, dem Collège de Rive, an dem ein Rektor mit zwei Unterlehrern die Knaben in „den drei trefflichsten Sprachen, nämlich im Griechischen, Hebräischen und Lateinischen unterrichtete, ungerechnet die französische Sprache, die doch (nach dem Urteil der gelehrten Leute) durchaus nicht zu verachten ist.“ Trotz der verlockenden Schilderung, die eine im Januar 1538 erschienene, wahrscheinlich vom Rektor Anton Sonier verfasste Schrift von dieser Schule und ihrer Einrichtung entwirft, scheint sie sich doch nur wenig über das Niveau der gewöhnlichen Lateinschulen erhoben zu haben, die in sehr ungenügender Weise auf das höhere Studium vorbereiteten. Es fehlte ihnen an einer richtigen Methode, an einer dem Alter der Schüler angemessenen Ab-

stufung der Pensen, an der gehörigen Einteilung in Klassen, an einer geregelten Beförderung der Zöglinge nach Ausweis ihrer erworbenen Kenntnisse. Schüler von verschiedenem Alter, von verschiedenster Vorbereitung sassen auf der Schulbank bunt durcheinander.*) Die ersten Pädagogen, die diesem Mangel in gründlicher Weise abzuhelfen, ein methodisches Fortschreiten in den Unterricht zu bringen suchten, waren die Brüder des gemeinsamen Lebens in den Niederlanden gewesen, deren Gymnasium des heil. Hieronymus zu Lüttich der Ausgangspunkt der humanistischen Schulreform des 16. Jahrhunderts wurde. Ein Schüler dieser Hieronymianer in Lüttich war *Johannes Sturm* von Schleiden, einer der ersten Schulmänner des 16. Jahrhunderts, der 1536 nach Strassburg berufen, hier ein Gymnasium begründete, welches, seit 1566 Akademie genannt, europäischen Ruf gewann und das Vorbild für zahlreiche ähnliche Anstalten wurde; baute sich doch sogar die Ratio studiorum der Jesuiten im wesentlichen auf der Sturmschen Schulordnung auf. Diese Musterschule in Strassburg lernte Calvin aus eigener Anschauung kennen, indem er nach seiner 1538 erfolgten Vertreibung aus Genf während seines Aufenthaltes in Strassburg an ihrer obern Abteilung das neue Testament erklärte. Auch 1556 stattete er ihr auf einer Reise nach Frankfurt einen Besuch ab, und es ist kein Zweifel, dass ihm das Strassburger Gymnasium bei seiner Schulreform in Genf als Muster vorschwebte.

Schon unmittelbar nach seiner Rückberufung nach Genf, in seinen berühmten Ordonnanzen vom Nov. 1541 erklärte der Reformator eine Reorganisation des Schulwesens der Stadt für notwendig, aber er fand bei den Behörden nicht das gewünschte Entgegenkommen. „Ich sehe, schrieb ihm 1550 Claude Baduel, ein hervorragender französischer Pädagoge, der 1540 eine Schule zu Nîmes nach den Sturmschen Ideen gegründet hatte, „aus deinen Briefen, dass Euer Magistrat wenig Eifer zeigt, in Eurer Stadt ein Kollegium für literarische Studien zu gründen und dass diese Saumseligkeit dir grossen Kummer bereitet.“ Erst nachdem der lange und hartnäckige Parteikampf in Genf mit dem völligen Siege Calvins geendet und nachdem auch die lange getrüben Beziehungen der Stadt zu Bern sich wieder geglättet hatten, gedieh sein Plan zur Ausführung. Am 17. Jan. 1558 beauftragte der Rat eine Kommission, einen geeigneten Bauplatz für die neu zu gründende Schule auszusuchen. Derselbe war bald gefunden; im Mai begannen die Arbeiten, 1559 konnte ein Teil des Gebäudes dem Betrieb übergeben werden und 1562 war

*) *Ernst*, Geschichte des zürcherischen Schulwesens p. 28.

das Ganze vollendet. Damit trat ein neues Element in das Leben Genfs ein, das Collège mit seinem mit Linden und Ulmen bepflanzten Hofe*), wo seit den Tagen Calvins bis auf die Gegenwart an die fünfzig Generationen ihr Rüstzeug geholt haben, gewissermassen die Werkstätte, wo sich die Geschicke der Republik Genf seit 350 Jahren vorbereitet haben. Da die Einnahmen der Stadt beschränkt und von den Verteidigungsmassregeln gegen die von aussen drohenden Gefahren in Anspruch genommen waren, musste Calvin an die Privatinitiative appellieren, um die nötigen Geldmittel aufzubringen, und Hoch und Niedrig, Reich und Arm beeilte sich, sein Scherflein an die neue Gründung beizutragen. Neben dem Syndic de l'Arche, der 100 Thaler, dem Buchdrucker Robert Estienne, der 312 Gl. schenkte, finden wir eine Bäckerin Jénon mit 5 Sous auf dem Verzeichnis der Geber. In den nächsten 60 Jahren erhielt das Collège über 500 Vermächtnisse und Vergabungen; der so gesammelte Schulschatz wurde in einer eigenen Kapelle der Kirche Saint-Pierre deponirt.

Während des Baus der neuen Schule sah sich Calvin nach geeigneten Lehrkräften für dieselbe um, und ein Zufall führte ihm solche in den Wurf, wie er sie nicht besser hätte finden können. Die Gründung der Genfer Akademie fiel gerade in eine Zeit, wo ihre um 20 Jahre ältere Schwester, die Akademie von Lausanne, eine schwere Krisis durchmachte. Die aus den öffentlichen Lektionen des Reformators Peter Viret und einem von den Bernern 1540 gestifteten Schülerpensionat herausgewachsene, von dem französischen Humanisten *Mathurin Cordier* eingerichtete und lange geleitete Lausanner Schule war die erste und eine zeitlang die einzige protestantische Akademie französischer Zunge gewesen; sie hatte daher rasch starken Zudrang und hohen Ruf durch die hervorragenden Gelehrten gewonnen, die an ihr eine Zuflucht und einen Wirkungskreis gefunden. Im Jahre 1558 zählte sie 700 Zöglinge jedes Alters; unter ihren Lehrern finden wir *Theodor Beza*, Professor des Griechischen, seinen Freund *Jean Tagaut*, der zugleich Mathematiker und gewandter lateinischer Poet war, *François Bérauld* von Orleans, den Nachfolger des greisen Mathurin Cordier, u. a. Alle diesen gelehrten Franzosen, wie auch der Waadtländer Viret selbst, standen unter dem Einfluss ihres grossen Landsmannes in Genf und wollten die Genfer Kirchenordnung mit ihrem Konsistorium und ihrem Kirchenbann in der Waadt einführen. Der Rat von Bern hielt jedoch an der von ihm eingeführten zwinglischen Ordnung fest; daraus entspannen sich solche

*) Siehe die Abbildung in *Seippels* „Schweiz im 19. Jahrhundert“ Bd. II. S. 51.

Reibungen, dass Beza im August 1558 seine Professur in Lausanne niederlegte und nach Genf übersiedelte, wo er alsbald Calvins rechte Hand wurde. In Lausanne dauerte der Kirchenstreit fort und führte im Jan. 1559 zur Absetzung Virets, worauf Prediger und Professoren in Masse demissionirten. Die Lausanner Akademie verödete, ihre Lehrer und eine grosse Zahl Studenten wanderten nach Genf aus und bevölkerten dessen neu gegründete Schule. Dies zeitliche Zusammenreffen war so auffällig, dass man in Bern das Ganze für einen von den Genfern inszenirten Streich ansah. Der Dekan Haller schrieb an Bullinger: „Man hat in Genf auch ein Kollegium gegründet, und die meisten derer, die in Lausanne lehrten, haben dort einen Lehrstuhl bekommen. Wer sähe nicht, dass das alles eine zum voraus abgekartete Sache ist?“ Die Verhandlungen, die Calvin schon vor der Demission Bezas mit auswärtigen Gelehrten über ihre Berufung führte, beweisen, dass Haller im Irrtum ist; aber so viel ist richtig, dass sich Calvin beeilte, seine Lausanner Freunde und Gesinnungsgenossen so viel als möglich in seiner Schule oder in seiner Kirche unterzubringen. So wurde die Genfer Akademie bis auf einen gewissen Grad die glückliche Erbin derjenigen von Lausanne.

Am 29. Mai 1559 präsentirte Calvin die Ordnung der neuen Schule dem Rat in französischer Sprache, da die Behörde auf Einreichung einer lateinischen Redaktion gewünscht hatte, sie in der Muttersprache zu erhalten, „damit man sie auch sehen und hören könne.“ Die lateinische Redaktion trug den Titel „Leges Academiae Genevensis“, die französische denjenigen „l'Ordre du Collège de Genève“. Daraus geht deutlich hervor, dass für Calvin die Namen „Akademie“ und „Kollegium“ gleichbedeutend waren, dass der eine wie der andere die neue Anstalt als Ganzes bezeichnen sollte. Die enge Verbindung des vorbereitenden Unterrichts mit dem höhern Studium an einer und derselben Schule war neben der sorgfältigen Klasseneinteilung ein Hauptpunkt der Reform Sturms in Strassburg gewesen und fand sich auch an der Lausanner Akademie verwirklicht. Die gleiche Verbindung zeigt die Akademie oder das Kollegium Calvins. Die neue Anstalt fasste die unterste, mittlere und höchste Schulstufe, Primarschule, Gymnasium und Hochschule zu einem ganzen zusammen. Sie zerfiel in zwei Hauptabteilungen, welche nach dem Vorbild der Lausanner Akademie die Namen der Schola privata und der Schola publica, der „geschlossenen“ und der „öffentlichen“ Schule, erhielten. Die Schola privata, auch Gymnasium genannt, ist die in sieben Klassen geteilte Vorbereitungsschule, Primarschule und Gymnasium zugleich. An ihr wirken Praecep-

tores, Klassenlehrer, die im Verhältnis zum Prorektor auch Hypodidascali, Unterlehrer, genannt werden.

In Betreff der Lehrer schreibt die Schulordnung von 1559 vor: Jeder soll sich beizeiten in seinem Klassenzimmer einfinden und keine der vorgeschriebenen Stunden versäumen. Wenn die Lehrer einen ausreichenden Grund haben, die Lektionen auszusetzen, so sollen sie den Prorektor beizeiten benachrichtigen, damit für die Beschäftigung der Schüler gesorgt werden kann, sei es, dass man einen Vikar anstellt, sei es, dass man die zwei einander nächststehenden Klassen für eine Weile zusammenzieht. Beim Unterricht sollen die Lehrer einen gemessenen Ernst in ihrer ganzen Haltung bewahren, keine Ausfälle gegen die Autoren machen, die sie erklären sollen, sondern ihren Sinn getreu erläutern. Sie sollen dafür sorgen, dass die Knaben still sind und kein Geräusch machen, die Widerspenstigen oder Nachlässigen tadeln und nach Verdienen züchtigen. Vor allem sollen sie dieselben Gott lieben und die Laster hassen lehren. So weit als irgend möglich sollen sie das Klassenzimmer nicht vor Beendigung ihrer Lektion verlassen. Wenn die Glocke läutet, so soll jeder seine Schüler entlassen gemäss der weiter unten zu beschreibenden Ordnung. Unter sich sollen die Lehrer gegenseitig wahrhaft christliche Eintracht beobachten und sich in ihren Stunden nicht gegenseitig heruntermachen. Wenn unter ihnen Streit entstände, so sollen sie sich an den Rektor wenden und ihre Sache christlich führen. Kann der Rektor den Streit nicht schlichten, so soll er darüber an die Körperschaft der Diener des göttlichen Wortes Bericht erstatten, damit sie durch ihre Autorität die Sache beilege.

Sämtliche Klassenlehrer stehen unter einem Prorektor, Ludimagister oder Prinzipal genannt, der wieder dem Rektor unterstellt ist. Der Prorektor soll ein gottesfürchtiger Mann von wenigstens „mittlerer“ Gelehrsamkeit sein; vor allem aber soll er ein gütiges Gemüt und nicht ein rauhes oder aufbrausendes Temperament besitzen, damit er den Schülern in seiner ganzen Lebenshaltung ein gutes Beispiel gebe und die Verdriesslichkeiten seines Amtes mit Gleichmut ertrage. Gleich den andern Lehrern hat der Prorektor seine Klasse; ausserdem aber hat er über die Sitten und den Fleiss seiner Kollegen zu wachen, die Saumseligen unter ihnen zu ermahnen und anzustacheln, allen ihre Pflicht vorzustellen, bei den Züchtigungen in der Aula zu präsidiren und dafür zu sorgen, dass die Glocke stets zu den vorgeschriebenen Stunden läute und dass die Klassenzimmer reingehalten werden. Ohne sein Wissen und Erlauben dürfen die Lehrer keine Neuerungen vornehmen. Über alle ihm zustossenden Schwierigkeiten hat er an den Rektor zu berichten.

Zum Rektor soll der Tauglichste genommen werden; er soll gottesfürchtig und nicht bloss von mittlerer, sondern von hervorragender Gelehrsamkeit sein. Er ist das Haupt der ganzen Schule, er darf den Prorektor, die Lehrer und die Professoren bei Nachlässigkeit ermahnen und rügen. Gewählt wird er auf je zwei Jahre.

Unter der scharfen Zucht des Prorektors und der Lehrer stehen die Schüler der Schola privata, und zwar nicht bloss in, sondern auch ausser der Schule. Sämtliche Schüler werden nach den Stadtquartieren in vier Abteilungen geschieden; von jeder wird ein Verzeichnis angelegt und jeder ein Lehrer vorgesetzt. Jeder Abteilung werden in der Kirche ihres Quartiers bestimmte Plätze angewiesen, die niemand sonst einnehmen darf. Am Mittwoch bei der Vormittagspredigt, am Sonntag bei der Morgen- und Nachmittagspredigt und bei der Kinderlehre haben die Schüler sich zeitig auf ihren Plätzen in der Kirche einzufinden, ebenso der betreffende Lehrer, um seine Schar zu überwachen. Nach Vollendung des Gottesdienstes soll er, wenn nötig, das Verzeichnis verlesen lassen und die Abwesenden und sonst Fehlbaren notiren, damit sie am andern Tag im Collège nach Verdienen öffentlich abgestraft werden können.

Am Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag haben sich die Schüler im Sommer um 6, im Winter um 7 Uhr morgens in ihren Klassenzimmern einzufinden. Hier versammelt, beginnen sie, der Reihe nach abwechselnd, mit dem Gebet, das für die Schüler besonders im Katechismus steht. Dann wird verlesen; abwesende oder zu spät kommende sollen vom Lehrer je nach den Umständen absolvirt oder mässig gestraft, vor allem aber das Lügen gezüchtigt werden. Hierauf soll anderthalb Stunden, also im Sommer bis 7 $\frac{1}{2}$ Uhr, dann, nachdem die Schüler eine halbe Stunde ohne Lärm und nach stillem Gebet gefrühstückt haben (déjeuné), wieder von 8—9 Uhr unterrichtet werden. Im Winter soll die Schule ohne Unterbrechung von 7—9 Uhr dauern, indem die Knaben während des Hersagens ihrer Lektionen ein leichtes Frühstück zu sich nehmen. Am Ende der Schulstunden des Vormittags wird wieder in jeder Klasse ein Vaterunser gebetet, dann werden die untersten vier Klassen von zwei Lehrern, welche dies Amt je für eine Woche zu besorgen haben, nach Hause begleitet.

Nach dem Mittagessen (dîner), das zu dieser Zeit in Genf um 10 Uhr eingenommen zu werden pflegte, kehren die Schüler um 11 Uhr in die Schule zurück und üben sich bis 12 Uhr im Psalmensingen. Von 12 bis 1 Uhr haben sie wieder Schulstunde; von 1—2 dürfen sie Aufgaben machen und das Vesperbrot (goûter) zu sich nehmen, aber ohne Lärm und nach stillem Gebet. Von 2—4 werden sie wieder unterrichtet. Dann

versammelt sich die ganze Schule beim Klang der Glocke in der Aula, um, wenn nötig, der öffentlichen Züchtigung der Fehlbaren beizuwohnen, die in Gegenwart des Prorektors und der Lehrer mit gemessenem Ernste und den erforderlichen Ermahnungen vorzunehmen ist. Zum Schlusse sagen drei Schüler das Vaterunser, das Glaubensbekenntnis und die zehn Gebote auf Französisch her, worauf der Prorektor die ganze Schar mit dem Segensspruch nach Hause entlässt.

Am Mittwoch Vormittag haben die Schüler, wie bemerkt, zur Kirche zu gehen. Nach dem Mittagessen kommen sie um 11 Uhr zur Schule, wo sie bis 12, nach Dekurien geteilt, über Streitfragen bescheiden disputieren dürfen. Jede Klasse zerfällt nämlich in Dekurien, Gruppen von Zehn, innerhalb deren die Schüler nach ihren Leistungen gesetzt werden; der oberste ist Dekurio, Aufseher über seine Gruppe. Von 12—3 Uhr dürfen sie spielen, aber ohne Ausgelassenheit. Von 3—4 sollen die Schüler der obersten Klasse zweimal im Monat in der Aula vor versammelter Schule (lateinisch) deklamieren; an den beiden andern Mittwochs erhalten die ältern Schüler ein Thema zu schriftlichen Stilübungen, die ihnen am folgenden Tag korrigirt zurückgegeben werden; die untern Klassen sollen inzwischen in irgendeiner Weise nützlich beschäftigt werden. Der Samstag Vormittag ist dem Repetiren der Lektionen der ganzen Woche gewidmet. Nachmittags von 11—12 dürfen die Schüler wieder disputieren; dann sind sie bis 3 Uhr frei. Von 3—4 sollen sie (von den beiden obersten Klassen abgesehen) das, was am folgenden Sonntag im Katechismus behandelt wird, rezitieren und soll der Sinn davon ihnen vorläufig auseinander gesetzt werden.

Jede der sieben Klassen erhält ihr bestimmtes, der Fassungskraft ihrer Schüler angepasstes Pensum. In der untersten, der siebenten — die Klassen werden von oben nach unten gezählt — lernen die Knaben nach dem lateinisch-französischen ABC buchstabieren und syllabieren, bis sie geläufig lesen können, und zugleich nach dem lateinisch-französischen Katechismus die lateinische Aussprache. In der sechsten Klasse werden im ersten Halbjahr in möglichster Einfachheit das lateinische Dekliniren und Konjugiren betrieben, im zweiten die Redeteile erklärt, immer unter Vergleichung mit dem Französischen; dazu kommen Übungen im Lateinischsprechen und im Schreiben der Buchstaben. In der fünften werden an Hand der Bucolica Vergils Formenlehre und die einfachsten Rudimente der Syntax gegeben und Übungen im Schreiben und Stilisiren damit verbunden. In der vierten wird die Syntax an Hand der einfacheren Briefe Ciceros in ihrer Vollkommenheit gelehrt und leichte Themata zur Nachbildung dieser Muster gegeben; dazu kommt die Vers-

lehre, aufgezeigt an den Elegien des Ovid; endlich das Lesen und die Anfänge der Formenlehre des Griechischen. In der fünften Klasse ist die griechische Grammatik, verglichen mit der lateinischen, das Hauptpensum; gelesen werden Ciceros Episteln, ferner Cicero de amicitia, de senectute in der Ursprache und in griechischer Übersetzung, die Aeneide, Cäsar, Isokrates. In der zweiten wird Geschichte auf lateinisch an Hand des Livius, auf griechisch an Hand des Xenophon, Polybios oder Herodian gelernt und Reden des Cicero, sowie Homer gelesen; dazu kommen die Anfangsgründe der Dialektik oder Logik, wie wir heute sagen würden. Am Samstag von 3—4 soll diese Klasse das Lukasevangelium in der Ursprache lesen. In der ersten oder obersten Klasse wird die Dialektik an Hand eines guten Lehrbuchs fortgesetzt und an den Reden Ciceros und des Demosthenes Rhetorik getrieben; gelesen werden ferner Vergil und Homer, am Samstag 3—4 die Episteln der Apostel. Ferien gibt es jährlich 3 Wochen zur Zeit der Weinlese.

Auf die Schola privata, das Gymnasium, baut sich nun die Schola publica, die hohe Schule, auf, die sich von jener durch das Fehlen der Klasseneinteilung unterscheidet. Auch unterliegen die Scholastici publici, die Studenten, nicht mehr der Gymnasialdisziplin; sie haben keine andere Verpflichtung als diejenige, dem Rektor ihren Namen anzugeben, der sie auffordert, sich der Regierung vorzustellen, um als Niedergelassene angenommen zu werden, und der sie, wenn dies geschehen ist, ein Glaubensbekenntnis unterzeichnen lässt, womit sie immatrikulirt sind. Im Unterschied zu den Præceptores des Gymnasiums führen die Lehrer der Schola publica den Titel von Professores oder Lectores publici und sind Kraft ihres Amtes Mitglieder der Vénérable Compagnie des Pasteurs, der Körperschaft der Geistlichen, der Calvin eine so einflussreiche Stellung in seinem Staate angewiesen hat.

Nach den Leges Academiae von 1559 waren einstweilen fünf Professuren vorgesehen, zwei für Theologie, je eine für Hebräisch, Griechisch und Philosophie. Die beiden Professoren der Theologie haben, miteinander jede Woche abwechselnd, Montags, Dienstags und Mittwochs von 2—3 die heilige Schrift zu erklären; die drei andern Professoren haben am Montag, Dienstag und Donnerstag je 2, am Mittwoch und Freitag je 1, im ganzen also 8 einstündige Vorlesungen in der Woche zu halten. Am Samstag wird nicht gelesen und am Mittwoch Vormittag sollen die Professoren zur Kirche gehen, am Freitag Vormittag an den Sitzungen der Vénérable Compagnie des Pasteurs et Professeurs teilnehmen. Jeden Morgen wird in Genf um 6 Uhr im Sommer, um 7 Uhr im Winter gepredigt. Nach dem Sermon geht zu-

nächst der Hebräischprofessor an die Arbeit, indem er am Montag, Dienstag und Donnerstag um 7, bzw. um 8 Uhr ein Buch des alten Testaments erklärt. Am Nachmittag aller Wochentage mit Ausnahme des Samstags liest er von 12—1 im Winter, von 1—2 im Sommer hebräische Grammatik. Auf den Hebräer folgt der Griechischprofessor und erklärt am Morgen von 8—9, bzw. 9—10 einen philosophischen Autor, Aristoteles, Plato etc., am Nachmittag von 1—2 im Winter, von 3—4 im Sommer einen Poeten, Redner oder Historiker. Endlich kommt der Professor der freien Künste oder der Philosophie im mittelalterlichen Sinn des Wortes und liest am Morgen von 9, bzw. von 10 Uhr an über Physik oder Mathematik, am Nachmittag von 3—4 im Winter, von 4—5 im Sommer über die Rhetorik des Aristoteles, über Cicero de Oratore etc. Nach diesem Stundenplan brauchte die ganze hohe Schule nur einen einzigen Hörsaal. Anfänglich wurde im Kollegiumsgebäude, später in der Liebfrauenkapelle gelesen, die deshalb schlechthin das „Auditorium“ genannt wurde. Mit dieser räumlichen Trennung hängt es wohl zusammen, dass in der Folgezeit der Name *Collège* allein an der *Schola privata*, am Gymnasium, haften blieb, während umgekehrt der Name *Akademie* sich auf die *Schola publica* verengte.

Die Theologiekurse wurden von Calvin und Beza gegeben, ohne dass die beiden deshalb ausdrücklich zu Professoren ernannt oder besonders besoldet worden wären; ihre Lehrtätigkeit wurde als ein Bestandteil ihrer pastoralen Funktionen aufgefasst. Für die übrigen drei Professuren wurde anfänglich ein Gehalt von 280 Gl. nebst Amtswohnung ausgesetzt. Mit diesen Gl. sind wohl Reichsgulden gemeint, die 1559 ungefähr einen Metallwert von 5 Franken repräsentieren. Es stellte sich jedoch bald heraus, dass eine Professorenfamilie in Genf mit diesem Gehalt nicht auszukommen vermochte, so dass schon 1562 eine Erhöhung auf 400, 1570 auf 500 und 1577 auf 600 Gl., bzw. eine solche von 1400 auf 2000, 2500 und 3000 Franken stattfand. Für Juristen bezahlte man sogar 800 Gl. (4000 Fr.) und mehr. Die Professoren erhielten den Titel „*Spectabiles*“, beim Festzug in die Kirche am Tag der Promotionen und bei dem daran sich schliessenden, aus dem Stadtsäckel bestrittenen „Bankett des Rektors“ hatten sie den Ehrenplatz neben den *Syndics*, den Bürgermeistern.

Das Band, das die *Schola privata* mit der *Schola publica* verband, war das methodische Vorrücken der Schüler von Klasse zu Klasse bis zum Auditorium der obern Abteilung. Die Professoren der *Schola publica* erhielten das Recht, über das Vorrücken der Schüler der *Schola privata* zu entscheiden und ihnen zu diesem Zweck ein jährliches

Examen abzunehmen. Drei Wochen vor dem 1. Mai jedes Jahres gab abwechselnd einer der Professoren den in der Aula versammelten, nach Klassen geordneten Schülern des Gymnasiums ein Thema zur Bearbeitung im Französischen auf. Dann mussten sie das Geschriebene unter der Aufsicht eines Lehrers, der nicht ihr Klassenlehrer sein durfte, ohne in ein Buch zu schauen, ins Lateinische übertragen. Auf Grund dieser Arbeiten entschieden die Professoren unter dem Vorsitz des Rektors, nachdem sie die Schüler nach Zehnergruppen vorberufen und in Gegenwart ihrer Klassenlehrer auch mündlich geprüft, über die Promotion oder Nichtpromotion eines jeden. Am 1. Mai versammelt sich die ganze Schule in der Kirche St. Pierre, wo der Rektor in Gegenwart eines Syndics, umgeben von den Pfarrern, Professoren und Lehrern eine kurze Ansprache hält und die Statuten der Akademie verlesen lässt, worauf die Promotionen verkündet werden und die zwei Besten von jeder Klasse aus der Hand des Bürgermeisters Preise empfangen. Diese Promotion mit ihrem feierlichen Zuge und dem nachfolgenden Bankett war lange Zeit das einzige öffentliche Fest, das sich das calvinische Genf gestattete.

Es ist unzweifelhaft, dass Calvin bei seiner Schulordnung diejenige Sturms in Strassburg und die Einrichtung der Lausanner Akademie durch Mathurin Cordier vor Augen gehabt hat; aber sein Werk ist doch keine blosse Kopie weder der einen noch der andern. Von Sturm unterscheidet ihn z. B. wesentlich die hohe Bedeutung, die er dem Griechischen neben dem Lateinischen zuweist; auch ist sein Programm frei von einer Schwäche Sturms, der Ciceromanie, die aus allen Schülern lateinische Redner machen will. Echt calvinisch ist ferner die enge Verbindung der Schule mit der Kirche, bzw. die völlige Unterordnung jener unter diese. Der Schulrat, der die Oberaufsicht über die ganze Akademie hat, der Lehrer und Professoren wählt und den Rektor ernennt, ist niemand anders als die *Vénérable Compagnie*, die Körperschaft der Geistlichen unter Zuziehung der drei Professoren; der Rat hat nur ihre Wahlen zu bestätigen. Gegenüber einem neuerlichen Versuche, Mathurin Cordier und Beza zu Urhebern der Genfer Schulordnung zu stempeln, weist Borgeaud darauf hin, dass Cordier 1559 ein achtzigjähriger Greis war, der schon in Lausanne seit Jahren altershalber ausser Tätigkeit gesetzt war und dem Calvin ein Ruhepöstchen verschaffte, indem er ihn zum Gehülfen des Lehrers der fünften Klasse ernennen und ihm eine geheizte Kammer im Collège anweisen liess, gewiss alles Indizien, die beweisen, dass dem greisen französischen Pädagogen nur eine bescheidene Rolle bei der Gründung der Genfer Akademie zukommt. Die scharfe, knappe

Form der *Leges Academiae*, der autoritäre Ton derselben verrät den Urheber genugsam. Die Überlieferung hat denn auch nie etwas anderes gewusst, als dass sie der Feder Calvins entstammt sind, was selbstverständlich nicht ausschliesst, dass er Beza, Cordier und andere dabei zu Rate gezogen hat.

Am 5. Juni 1559 fand in Gegenwart der vier Bürgermeister, zahlreicher Ratsherren, aller Geistlichen, Professoren, Lehrer und Schüler, sowie einer grossen Volksmenge in der Kirche St. Pierre die feierliche Eröffnung der neuen Schule statt. Calvin bestieg die Kanzel und lud die Gemeinde ein, mit ihm für das Gedeihen des Werks zu beten. Dann verlas der Stadtschreiber Michel Roset die *Leges Academiae* mit dem von Lehrern und Studenten geforderten Glaubensbekenntnis und dem Eid, den der Rektor und die Lehrenden abzulegen hatten, und proklamirte *Beza* als den ersten Rektor. Dieser hielt hierauf eine glänzende lateinische Rede über Ursprung, Wert und Ziel der Studien. „Ihr seid nicht an diesen Ort gekommen“, redete er diejenigen an, welche die ersten Studenten der Genfer Hochschule werden wollten, „wie einst die Griechen in ihre Gymnasien, um blossen Spielen zuzuschauen, sondern um, in der wahren Religion und in der Kenntnis aller Wissenschaften unterrichtet, am Ruhme Gottes arbeiten zu können, eurem Vaterlande Ehre zu machen und die Stütze der Eurigen zu werden. Seid stets dessen eingedenk, dass ihr Soldaten seid und eurem obersten Feldherrn für diesen heiligen Dienst Rechenschaft abzulegen habt.“ Zum Schluss ergriff Calvin noch einmal das Wort, um Gott für die Vollendung des Werks zu danken, den guten Willen der Behörden zu loben und die Lehrer zu ihrer verantwortungsvollen Aufgabe zu ermutigen. Der Welt aber wurde die neue Gründung durch eine Schrift Bezas angezeigt, welche die Schulordnung französisch und lateinisch nebst einem Bericht über die Eröffnung und der Rektorsrede enthielt, eine der letzten Publikationen des grossen Druckers Robert Estienne. „Während vorher“, sagt Beza in der Einleitung mit Stolz, „die Stadt Genf, so sehr sie Gott der Allmächtige mit seinen köstlichen Gaben überhäuft hatte, bis auf diesen Tag genötigt war, den Unterricht ihrer Jugend in den Wissenschaften mit grossen Nachteilen und Schwierigkeiten von Städten und Völkern zu heischen, denen sie selbst das weitaus Wichtigste, die Kenntnis der wahren Religion, spendete, hat Gott in seiner Güte und Barmherzigkeit ihr nun verliehen, was vor ihr nur wenigen zu teil geworden ist, dass eine und dieselbe Stadt als Mutter des Glaubens und des Wissens erscheint.“

Einstweilen bot die *Schola publica* nur — selbstverständlich in lateinischer Sprache gehaltene — Vorlesungen in Theologie, Hebräisch,

Griechisch und Philosophie, worunter neben der Dialektik und Rhetorik auch Mathematik, Physik und Astronomie verstanden wurden. In erster Linie sollte die Akademie der Kirche dienen. Von allen Seiten wandte man sich an Calvin, um von ihm Prediger und Lehrer für die neugebildeten oder in Bildung begriffenen protestantischen Gemeinden zu erhalten. Es galt, für die regelmässige und ausreichende Rekrutierung der Miliz zu sorgen, die Calvin zum Kampf gegen die Papisterei in die Welt aussandte, eine Pflanzschule reformirter Geistlicher speziell für die Länder romanischer Zunge zu stiften. Aber Calvin und Beza hofften doch mit der Zeit den unvollständigen Organismus, mit dem man sich der spärlichen Mittel halber einstweilen begnügen musste, zu einer vollständigen Universität mit allen vier Fakultäten auszubauen. „Wenn Gott, der Urheber dieser Pläne, ihnen glückliche Ausführung sichert“, schrieb Beza am Schlusse seiner Einleitung, „so wird man daran denken, das Begonnene zu vollenden und auch den Rest beifügen, nämlich den Unterricht in der Jurisprudenz und der Medizin.“

Trotz der einstweiligen Beschränkung blühte die Anstalt rasch auf. In Bern, wo man begreiflicher Weise die neue Gründung mit scheelen Augen ansah, weissagte man ihr ein kümmerliches Dasein. „Die Genfer gründen eine Akademie,“ schrieb Dekan Haller an Bullinger, „sie wird indes bloss den Ihrigen dienen; denn es ist nicht wahrscheinlich, dass bei der dort herrschenden Teure der Lebensmittel und der Ungewissheit der Lage diese Akademie stark besucht werden wird.“ Diese Prophezeiung wurde aber gleich im Beginne Lügen gestraft. Die untern Klassen der Schola privata wimmelten von Schülern; die unterste zählte von Anfang an deren 280 und musste parallelisirt werden. In der Schola publica schrieben sich in den ersten drei Jahren 162 Studenten beim Rektor ein, eine für jene Zeit ganz erkleckliche Zahl; in Zürich finden wir für die gleichen Jahre nur 50 Inskriptionen. *) Überdies lässt sich an bestimmten Beispielen nachweisen, dass manche Studenten jahrelang die Akademie besuchten, ohne zur Eintragung ihres Namens in das „Buch des Rektors“ und damit zur Unterzeichnung des Genfer Glaubensbekenntnisses gezwungen zu werden. So wissen wir aus der Autobiographie des Sir *Thomas Bodley*, des Gründers der Universitätsbibliothek in Oxford, dass er 1559 die Kurse Calvins, Bezas, Chevaliers und Béraulds besuchte, und doch wird sein Name im Buch des Rektors vergeblich gesucht. Ebenso wenig findet sich darin derjenige des französischen Theologen *Lambert Daneau*, der 1560 in Genf Vorlesungen

*) *Ernst*, Gesch. des zürch. Schulwesens p. 108. Dabei sind die reversi mit eingerechnet.

hörte und eine begeisterte Schilderung von dieser Stadt und ihrer Akademie entwirft, noch derjenige des *Franz Junius*, des ersten Theologieprofessors der Universität Leyden, der doch volle drei Jahre in Genf studierte. Rechnet man dazu die vielen Glaubensflüchtlinge, die, ohne eigentliche Studenten sein zu wollen, bei dem grossen Meister das Licht des wahren Glaubens suchten, so lässt sich der scheinbare Widerspruch zwischen der beschränkten Zahl der im Buch des Rektors eingeschriebenen Namen und der Angabe eines Augenzeugen aus dem Jahre 1561, Calvins Vorlesungen würden von tausend Zuhörern besucht, leicht erklären. Ein Hauptgrund für die genaue Buchführung unserer Hochschulen über die Zahl ihrer Studenten und Zuhörer, das Schul- oder Collegiengeld, fiel für die Genfer Akademie ohnehin weg, da ihre Kurse anfänglich völlig unentgeltlich waren.

Merkwürdig ist es, dass unter den eingeschriebenen Studenten der ersten drei Jahre sich bloss 4 Genfer und bloss 4 andere Schweizer, nämlich 3 Zürcher, Jakob Ulrich, der spätere Professor am Carolinum, Joh. Oswald Fäsi und Conrad Waser, sowie 1 Neuenburger, finden. Alle übrigen sind Ausländer. Den Grossteil, etwa 110, also volle zwei Drittel, stellt Frankreich und zwar aus Nord und Süd, Ost und West. Wir finden Studenten aus Paris, Lyon, Marseille, Bordeaux, Rouen, Nantes, Angers, Tours, Blois, Orleans, Bourges, Amiens, Laon, Soissons, Reims, Châlons, Troyes, Nîmes, Montauban, Montpellier, Rodez, Agen, Toulouse, Bayonne, aus der Bretagne, Normandie, Picardie, Champagne, Bourgogne, aus Maine, Anjou, Poitou, Berry, Bourbonnais, Limousin, Vivarais, aus der Dauphiné, der Provence, dem Languedoc, der Guyenne, Saintonge, Gascogne und dem fernen Béarn. Es ist kaum eine Provinz oder grössere Stadt Frankreichs, die nicht im Buch des Rektors vertreten wäre. Nur zwei Studenten kommen aus dem benachbarten Savoyen, dafür 17 aus Italien, die meisten aus Piemont, doch auch solche aus Venetien, Lucca und Calabrien. 10 Deutsche, die meisten vom Niederrhein, aus Trier, Köln, Cleve, je einer aus Franken und Lothringen, dann 5 Niederländer aus Brüssel, Houdain, Geldern und Groningen, 4 Engländer und Schotten aus London, Eddenham, Dundee, St. Andrews, und 2 Spanier aus Saragossa vervollständigen das Bild des internationalen Charakters der Gründung Calvins. Unter ihren ersten Studenten finden wir ausser den bereits genannten *Jean de Serres*, den künftigen Rektor der Akademie von Nîmes und hugenottischen Geschichtschreiber, *Florent Chrestien*, den Lehrer Heinrichs IV., *Olevianus* von Trier, den nachmaligen Heidelberger Professor und Verfasser des Heidelberger Katechismus, *Philipp Marnix de St. Aldegonde*, den nach-

mals so berühmten Freiheitskämpfer der Niederlande. Solche Namen genügen, um anzudeuten, welche Saat die calvinische Akademie vom ersten Moment ihres Bestehens an ausgestreut hat. Beim Tode des Meisters zählte sie bereits 1200 Schüler in den Klassen und 300 Studenten, und zwei Jahre später, 1566, konnte Beza an Bullinger schreiben, dass man bei Anlass der Promotionen an die 2000 Schüler und Studenten gezählt habe, während in Zürich das Maximum der Schüler an den beiden Lateinschulen der Stadt und der Studenten am Lectorium, das der Schola publica in Genf entsprach, zusammen im 16. Jahrhundert nur 377 betrug.*)

Unter den ersten Professoren der Genfer Akademie war, von Calvin und Beza abgesehen, der Hauptmagnet der Hebräisch-Professor, *Anton Raoul Chevalier* aus Viry in der Normandie, der schon zu Cambridge im Hebräischen unterrichtet hatte und Lehrer der Prinzessin und spätern Königin Elisabeth gewesen war, den aber die Verfolgung der blutigen Maria nach der Schweiz getrieben hatte. 1560 veröffentlichte Chevalier in Genf eine durch ihre Methode ausgezeichnete hebräische Grammatik, die rasch 7 Auflagen erlebte. Später kehrte er nach Cambridge zurück; einer seiner englischen Schüler, Hugh Broughton, sagt von ihm, in den Klassikern sei Chevalier keinem im ganzen Königreich nachgestanden, im Hebräischen aber habe man bei ihm in einem Monat mehr lernen können, als bei manchen andern in zehn Jahren. Auch der Professor des Griechischen, *François Bérauld* von Orleans, dessen Vater Nicolas Bérauld ein Freund des Erasmus und Lehrer Colignys gewesen, war ein Gelehrter und Lehrer von Rang; übrigens wurde er schon 1562 von Genf auf Bitte seiner Vaterstadt dahin beurlaubt. Für Bérauld gewann Calvin den Griechen *Franz Portus* aus Kreta, der in Italien gewirkt hatte und ein Vertrauter der hochgebildeten, heimlich dem Protestantismus ergebenen Herzogin Renata von Ferrara geworden war. Portus war ein würdiger Nachzügler jener gelehrten Griechen der Renaissance, die seit den Tagen des Chrysaloras und Bessarion so viel zum Wiederaufleben der hellenischen Studien im Abendland beigetragen hatten.

Professor der Philosophie war *Jean Tagaut*, Sohn eines berühmten Pariser Arztes, der unter dem vieldeutigen Titel seines Fachs Dialektik und Rhetorik, Physik, Arithmetik und Geometrie, Geographie und Astronomie lehrte. Tagaut, ein vorzüglicher Lehrer, starb schon 1560 an der Pest; ihn ersetzte der greise *Claude Baduel*, der Gründer des Gymnasiums von Nîmes, dann als dieser schon 1561 Tagaut ins Grab nach-

*) Ernst, l. c. p. 121.

folgte, der Schotte *Henry Scrimger* aus Dundee, der sich als Herausgeber der Novellen Justinians mit bisher unbekanntem Edikten in der Juristenwelt einen Namen gemacht hatte.

Neben den Professoren fehlten der Akademie auch die Privatdozenten nicht, wenigstens der Sache nach, wenn sie auch nicht diesen Titel trugen. Am 17. Nov. 1562 erhielt kein Geringerer, als *Henry Estienne*, der Sohn Roberts, einer der grössten Philologen des Jahrhunderts, der Schöpfer des *Thesaurus Linguae Graecae*, die Erlaubnis, im Collège öffentlich Griechisch zu lesen, nachdem er sich umsonst Hoffnung gemacht hatte, Béraulds Nachfolger zu werden. Henry Estienne, ein leidenschaftlicher Charakter, hatte das Unglück gehabt, Calvins Missfallen zu erregen, so dass seine Kandidatur, von der sonst schon bei der Gründung der Akademie die Rede gewesen war, beiseite geschoben wurde. Auch ein medizinischer Privatdozent, *Blaise Hollier*, wurde zugelassen, indem ihm der Rat im Sept. 1559 gestattete, ohne Gehalt öffentliche Vorlesungen über Medizin zu halten. 1564 erlaubte der Rat sogar das Seziren der Hingerichteten und, in gewissen Fällen, der im Stadtspital Verstorbenen zum Zweck wissenschaftlicher Demonstrationen.

Nach Calvins Tod wurde *Beza* recht eigentlich die Seele der Akademie, wiewohl er seit 1563 nicht mehr als Rektor an ihrer Spitze stand. Eine seiner ersten Bemühungen war, sie um juristische Lehrstühle zu bereichern. Am 15. Mai 1565 erhielt er den offiziellen Auftrag, einen oder zwei Rechtsprofessoren zu suchen. Aber es hielt schwer, tüchtige Gelehrte zu gewinnen, obschon der Rat grosse Opfer nicht scheute, 800 Gl. und mehr Gehalt bot. Schliesslich liess sich ein hervorragender französischer Jurist, *Pierre Charpentier*, nach Genf berufen, wo er aber ein unordentliches Leben führte, trotz seines hohen Gehaltes in Schulden geriet und seine Kurse höchst unregelmässig gab, so dass er im Januar 1570 entlassen werden musste. Charpentier rächte sich zur Zeit der Bartholomäusnacht durch ein heftiges Pamphlet wider die Genfer und die Hugenotten.

Nicht viel glücklicher war *Beza* mit der zweiten Rechtsprofessur. Da es nicht gelingen wollte, von auswärts jemand dafür zu gewinnen, wurde der bisherige Philosophieprofessor, der Schotte *Scrimger*, mit juristischen Vorlesungen betraut. *Scrimger* scheint ein wackerer Gelehrter, aber schlechter Dozent gewesen zu sein; die Studenten beklagten sich über seine Vorlesungen und besuchten sie nicht, so dass der Rat ihm im Okt. 1568 unter der Hand den Wink geben liess, er solle um seine Entlassung einkommen. *Scrimger* fügte sich mit guter Miene, wurde später Mitglied des Rates und grollte so wenig über sein Missgeschick

als Professor, dass er bei seinem 1572 erfolgten Tode die Stadt zur Erbin seines Landhauses einsetzte.

Als Scrimger seine philosophische Professur mit der juristischen vertauscht hatte, war er in jener durch einen italienischen Flüchtling, Dr. *Simon Simoni* aus Lucca, ersetzt worden. Simoni war ein kenntnisreicher Mann, der so ziemlich alle Wissenschaften seiner Zeit studirt hatte, unter anderm auch die Medizin. Da er eine kinderreiche Familie hatte und sein Gehalt als Philosophieprofessor nicht reichen wollte, fiel Beza auf die Idee, mit ihm die medizinische Fakultät an der Akademie zu begründen. Am 27. Febr. 1567 erhielt Simoni den medizinischen Lehrauftrag zu seinem philosophischen, womit eine Erhöhung seines Gehalts von 400 auf 600 Gl. verbunden wurde. Beza glaubte, etwas Dauerndes geschaffen zu haben; er schrieb an Bullinger: „Ich empfehle deinem inständigen Gebete unsere Kirche und unsere, neulich sogar um einen medizinischen Lehrstuhl bereicherte Schule.“ Aber auch hierin hatte er Unglück. Dr. Simoni, ein jähzorniger Mensch, geriet im Juni des gleichen Jahres mit dem Pfarrer der italienischen Gemeinde in Genf, Balbani, einem Lucchesen, wie er, in Streit, schalt ihn Esel und gab ihm noch unanständigere Titel, so dass die Sache vor Gericht kam. Die Beleidigung eines Pfarrers war im damaligen Genf ungefähr gleichbedeutend mit einer Majestätsbeleidigung. Nach dem Gutachten der Vénérable Compagnie wurde Simoni seiner Professur entsetzt und verliess Genf, um nach langen Irrfahrten als Arzt des Königs Stephan Báthory in Polen zu sterben, nach den einen als Antitrinitarier, nach den andern als Jesuit.

Die Absetzung Simonis war für die kaum begründete medizinische Fakultät in Genf ein tödtlicher Schlag, von dem sie sich nicht wieder erholte. Wohl wurde im Jahre 1568 der berühmte Botaniker Jean Bauhin vom Rate beauftragt, einige medizinische Vorlesungen für die Chirurgen und Apotheker zu halten, aber als Stadtarzt, nicht als Professor. Simonis Lehrstuhl wurde nicht wieder besetzt. Wiederholt wurde von Studenten um Wiederaufrichtung des medizinischen Lehrstuhls petitionirt; aber alles, was sie erlangten, war, dass man etwa einen medizinischen Privatdozenten zuliess, d. h. Ärzten, die tauglich erachtet wurden, gestattete, zu lesen, aber ohne Anspruch auf Gehalt und Titel. Die Vénérable Compagnie zeigte je länger je weniger Lust, die Zahl der Laienprofessuren zu vermehren; wenn es auf sie angekommen wäre, so hätte man auch die juristischen Lehrstühle wieder eingehen lassen, „da der juristische Beruf mit der Ordnung und Übung in Genf nicht gut harmonire.“

Es ist von höchstem Interesse, unter der sichern Führung Borgeauds den weitem Schicksalen der Genfer Akademie (im engern Sinne) zu folgen, und es sei derselben zum Schluss wenigstens noch mit einem Worte gedacht. Die ungeheure Missetat der Pariser Bluthochzeit kam insofern der Genfer Schule zu statten, als durch sie verschiedene Gelehrte ersten Ranges, wie die Koryphäen der französischen Jurisprudenz, die *Doneau*, *Bonnefoy*, *Hotman*, und der Fürst der Philologen des 16. Jahrhunderts, *Joseph Scaliger*, nach Genf getrieben wurden und dort kürzere oder längere Zeit an der Akademie wirkten. Unter ihren Nachfolgern finden wir den grossen Philologen *Isaak Casaubonus*, die berühmten Juristen *Pacius*, *Denis Godefroy* (Gothofredus) und *Jacques Lect*, und neben ihnen immer als die Seele des Ganzen „den grossen Greis“, Theodor Beza, der durch vier Jahrzehnte hindurch die nimmer wankende Säule der Akademie wie der Genfer Kirche überhaupt bildete. Mit der Bartholomäusnacht beginnt die eigentliche Blütezeit der Genfer Akademie. Im Dez. 1572 schrieb Beza an einen ehemaligen Schüler: „Unsere Schule ist voll, zum Überlaufen voll.“ Aus allen Ländern Europas, wo es Protestanten gab, aus Fürstenthümern und Adelsschlössern strömte die wissbegierige Jugend in Genf zusammen. In einem 1581 wahrscheinlich von einem französischen Flüchtling angelegten Album der Fürsten, Grafen, Barone und Edeln, die an der Genfer Schule studirten, finden wir die Wappen und Unterschriften von Grafen von Nassau, Solm, Sayn-Wittgenstein, Rutland, Ostrorog, Labischin, von Baronen von Winneburg und Zerotin, des Anthony Bacon, des Bruders des grossen Philosophen, des Robert Devereux, Sohns des 1601 hingerichteten Grafen von Essex, u. a. In dem Buch, das der Niederländer Meursius 1625 über die Berühmtheiten Leydens und seiner Universität veröffentlichte, sind mehr als ein Viertel der behandelten Gelehrten ehemalige Schüler der Genfer Akademie.

Das 17. Jahrhundert, dem Borgeaud den bezeichnenden Titel „Le règne de la Théologie“ gibt, ist äusserlich betrachtet noch immer eine Zeit des Gedeihens der Akademie, innerlich aber eine solche jähen Niedergangs. Die Vorbereitungsschule, das Collège, verfällt durch unfähige Lehrer und eingerissene Missbräuche, der philologische Lehrstuhl, den ein Scaliger und Casaubon bekleidet, sinkt unter den Händen ihrer Nachfolger zu einem gewöhnlichen Schulkatheder herab. Die Theologen erheben die starrste Orthodoxie, die vollendete geistige Unbeweglichkeit zum unverbrüchlichen Gesetz und ersticken alle freieren Regungen, wie sie namentlich von der hugenottischen Akademie Saumur ausgehen, im Keime. Einzig in der Genfer Rechtsschule, deren Zierde der letzte der

grossen Juristen französischer Zunge, *Jacques Godefroy*, bildet, pulsiert die echte Wissenschaft noch eine Zeit lang fort, bis sie unter der Eifersucht der Theologen und dem Sparsystem der Regierung auch hier erlischt. Man empfängt mitunter aus Borgeauds Schilderung den Eindruck, als sei die Reitschule, in der die bei den Geistlichen und Professoren in Pension befindlichen deutschen Fürsten- und Grafensöhne reiten und fechten lernten, den Genfern im 17. Jahrhundert viel wichtiger gewesen, als ihre Akademie.

Ein neuer Geist zog indes in ihr ein mit *Robert Chouet*, der 1669 die Philosophieprofessur erhielt, der Geist der voraussetzungslosen Wissenschaft Descartes' und Bacons, die experimentelle Forschung und Beobachtung, die seitdem in Genf eine so hervorragende Heimstätte gefunden hat. Die herzerfreuende Gestalt Chouets leitet über zu dem „*Siècle des Philosophes*“, dem Jahrhundert der Aufklärung, welche letztere in Genf einen eigenartigen Charakter annahm, indem sie den Empirismus der Engländer mit altgenferischer Religiosität zu verbinden wusste. Locke und Newton waren in Genf bekannt, ehe sie „auf den glänzenden, leichtbeschwingten Flügeln der Phantasie Voltaires den Kanal überschritten“. Hervorragende Physiker, Mathematiker und Naturforscher, wie *Calandrini*, *Cramer*, *Jalabert*, *de Saussure* verliehen der calvinischen Hochschule im 18. Jahrhundert neuen Glanz, und auch in der Theologie, die in *Jean Alphonse Turretini* und *Jakob Vernet* geistvolle Lehrer fand, sowie in der Jurisprudenz, deren einflussreichster Vertreter der Naturrechtslehrer *Burlamaqui* war, liess sich ein frischer Hauch verspüren. Die Zeit, wo die Genfer Akademie ihre Lehrstühle jeder Kapazität offen hielt, gleichviel ob dieselbe aus Frankreich, Schottland oder Italien stamme, war freilich längst vorüber; seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts hatten sich ihre Thore in dieser Beziehung nicht bloss den Fremden, sondern selbst den nicht patrizischen Genfern geschlossen, und mitunter stiegen Persönlichkeiten zu akademischen Lehrstellen empor, die kein anderes Verdienst hatten als das Ansehen ihres Geschlechts. Aber auf der andern Seite war in den alten Genfer Familien, aus denen die Akademie sich rekrutierte, eine solche Fülle von Talent und Bildung heimisch, dass trotz dieser Einschränkung *Thomas Jefferson*, der berühmte Präsident der Vereinigten Staaten, von allen hohen Schulen der alten Welt Edinburg und Genf die Palme zuerkannte. In einem Brief an Washington vom 23. Febr. 1795 nannte er sie „die beiden Augen Europas in bezug auf exakte Wissenschaft“ und machte ihm den Vorschlag, die Genfer Akademie, der von der Revolution in der Heimat der Untergang drohte, mit all ihren Professoren nach Amerika zu verpflanzen. Der merkwürdige Plan gedieh nicht zur Ausführung; die Akademie rettete sich glücklich durch die revolutionäre Brandung hindurch und blieb auch bestehen, als Genf 1798 gewaltsam Frankreich einverleibt wurde, indem sie durch die sechzehn Jahre der Annexion hindurch „das lebendige Gehirn einer nationalen Individualität bildete.“